

mißverstanden oder in extremen Fällen auch mißbraucht zu werden. Das Gesundheitswesen stellt vergleichsweise einen „harmlosen“ Bereich dar, während die Projekte im landwirtschaftlichen Gebiet bereits wieder wegen der oft damit verbundenen Landreformvorhaben „politischer“ Natur sind.

Dem vorliegenden Jahresbericht für 1973 ist im übrigen zu entnehmen, daß entgegen weitverbreiteter Auffassung von Spendenverschwendung durch Bürokratie und Verwaltung sämtliche Personalkosten für die 126 Mitarbeiter der Geschäftsstelle sowie die Ausgaben für Verwaltung, Projektabwicklung, -kontrolle und -prüfung sowie für Öffentlichkeitsarbeit, Werbung und Bildungsarbeit voll aus den Zinsen gedeckt werden. (Das gilt ebenso für „Brot für die Welt“.) Da weiterhin der überwiegende Anteil (rund 90 %) der Spenden aus der einmal jährlich (diesmal am 16. März) durchgeführten sonntäglichen Kollekte stammt, sind eigentlich die ca. 25 % der derzeit praktizierenden Katholiken die Zielgruppe, auf die man setzt und die bisher trotz andersgearteter öffentlicher Meinung Misereor nicht im Stich gelassen hat, was sicher auch ein Ergebnis der begleitenden Aufklärungs-, Informations- und Bewußtseinskampagne ist. Ähnlich sieht die Entwicklung bei „Brot für die Welt“

aus. Allein von der 14. zur 15. Aktion, d. h. von 1972/73 auf 1973/74 (die Sammlungen werden in der Weihnachtszeit durchgeführt), konnten die Spendeneingänge von 34,08 Mio. auf 41,63 Mio. DM gesteigert werden. Trotz mancher Unsicherheitsfaktoren für 1974/75 ist man optimistisch nicht zuletzt deshalb, weil man glaubt, das Krisenbewußtsein bei uns könnte auch das Verständnis für den viel schlechter gestellten Menschen in der Dritten Welt gestärkt haben.

Nach bisher vorliegenden Auswertungen der jüngsten Aktion, so wird seitens „Brot für die Welt“ festgestellt, wirkten sich die wirtschaftlichen Krisensymptome in den Pfarreien kaum aus. Nur Äthiopien erwies sich als nicht einkalkulierter Problemfall. Angesichts der Tatsache, daß Äthiopien im Rahmen der Sahelhilfe einen besonderen Schwerpunkt bildete, erregten Nachrichten über die Besitzverhältnisse des abgesetzten Kaisers besonderen Anstoß. Wenn momentan von den Kirchen die Hauptlast der Aufklärung getragen wird, wenn sie der allgemeinen Lethargie entgegenzuwirken versuchen und auf die sich noch verschlechternde Situation der Dritten Welt unermüdlich aufmerksam machen, so leisten sie zusätzlich zu der materiellen Hilfe einen Beitrag, der kaum zu messen ist, jedoch auch für den Staat unbedingt von Interesse sein dürfte.

## Dokumentation

# Christen und Juden

## Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung „Nostra Aetate“, Art. 4

*Am 3. Januar 1975 wurde in Rom ein neues Dokument über das Verhältnis der Christen zu den Juden veröffentlicht. Der offizielle Titel „Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung ‚Nostra aetate‘, Art. 4“ läßt Rang und Funktion der Dokumentation erkennen. Es enthält langerwartete Ausführungsbestimmungen zu dem Teil des Konzildekrets über die nichtchristlichen Religionen, der von dem Verhältnis zur „jüdischen Religion handelt“. Noch zutreffender ist wohl die von den Verantwortlichen ausgegebene Charakterisierung als „einleitendes Arbeitspapier“, dem detailliertere pastorale Anweisungen folgen können. Das von der erst im Oktober 1974 geschaffenen „Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ (die vom Präsidenten des Einheitssekretariats, Kardinal Jan Willebrands, in Personalunion geleitet wird) verantwortete Dokument war in der Originalfassung französisch. Wir veröffentlichen hier den Wortlaut in der von der Kommission verbreiteten deutschen Fassung.*

Die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils „Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ („Nostra Aetate“, Nr. 4) vom 26. Oktober 1965 bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Beziehungen zwischen den Juden und den Katholiken.

Der historische Kontext, der die Initiative des Konzils dabei weitgehend bestimmt hat, war die Erinnerung an die Verfolgungen und die Massenhinrichtungen von Juden, die in Europa in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Krieges geschehen sind.

Obleich das Christentum innerhalb der jüdischen Religion entstanden ist und bestimmte Wesenselemente seines Glaubens und seines Kultes von ihr empfangen hat, ist die Kluft zwischen beiden immer tiefer und weiter geworden, bis hin zum völligen Verkennen des anderen auf beiden Seiten.

Nach zwei Jahrtausenden, die allzu oft durch gegenseitige Unkenntnis und offene Feindschaft geprägt waren, eröffnete die

Erklärung „Nostra Aetate“ den Weg zum Zustandekommen oder zur Fortsetzung des Dialogs mit dem Ziel eines besseren gegenseitigen Verstehens. Seitdem sind in den vergangenen neun Jahren in verschiedenen Ländern zahlreiche Initiativen unternommen worden. Sie haben zu einer besseren Erkenntnis der Bedingungen geführt, unter denen neue Beziehungen zwischen Juden und Christen zustandekommen und sich weiter entwickeln können. Nun scheint der Augenblick gekommen, aufgrund der Richtlinien des Konzils einige konkrete Hinweise zu geben, gestützt auf Erfahrungen und in der Hoffnung, daß sie zur Verwirklichung der in dem Konzilsdokument dargelegten Zielsetzungen eine Hilfe sein könnten.

Im Hinblick auf dieses Dokument mag hier die einfache Erklärung genügen, daß die geistlichen Bande und die historischen Beziehungen, die die Kirche mit dem Judentum verknüpfen, jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung als dem Geist des Christentums widerstreitend verurteilen, wie sie ja auch bereits aufgrund der Würde der menschlichen Person an und für sich verurteilt sind. Darüber hinaus entsteht aus diesen Banden und Beziehungen die Verpflichtung zu einem besseren gegenseitigen Verstehen und einer neuen gegenseitigen Hochschätzung. Konkret bedeutet dies im besonderen, daß die Christen danach streben, die grundlegenden Komponenten der religiösen Tradition des Judentums besser zu verstehen und daß sie lernen, welche Grundzüge für die gelebte religiöse Wirklichkeit der Juden nach ihrem eigenen Verständnis wesentlich sind.

Im Anschluß an diese grundsätzlichen Erwägungen sollen hier nun einige erste Vorschläge zur praktischen Durchführung auf verschiedenen Ebenen des Lebens der Kirche unterbreitet werden, mit dem Ziel einer gesunden Entwicklung der Beziehungen zwischen den Katholiken und ihren jüdischen Brüdern.

## I. Der Dialog

In der Tat sind die Beziehungen zwischen Juden und Christen, wo sie überhaupt vorhanden sind, im großen und ganzen noch kaum über das Stadium des Monologs hinausgekommen: um so wichtiger ist, daß nun ein wirklicher Dialog entsteht.

Der Dialog setzt den Wunsch voraus, sich gegenseitig kennenzulernen und diese Kenntnis zu entwickeln und zu vertiefen. Er ist ein hervorragendes Mittel zur Erlangung eines besseren gegenseitigen Verstehens und eines tieferen Bewußtseins von dem Reichtum der eigenen Tradition. Das gilt besonders vom jüdisch-christlichen Dialog. Eine weitere Bedingung des Dialogs ist der Respekt gegenüber der Eigenart des anderen, besonders gegenüber seinem Glauben und seinen religiösen Überzeugungen.

Gemäß ihrer von Gott gegebenen Sendung soll die Kirche ihrem Wesen nach der Welt Jesus Christus verkünden („Ad Gentes“, Nr. 2). Den Juden gegenüber soll dieses Zeugnis für Jesus Christus nicht den Anschein einer Aggression erwecken; so ist den Katholiken aufgegeben, dafür Sorge zu tragen, daß sie ihren Glauben leben und verkünden im konsequent durchgehaltenen Respekt gegenüber der religiösen Freiheit des anderen, wie sie das II. Vatikanische Konzil lehrt (in der Erklärung „Dignitatis Humanae“). In gleicher Weise werden sie bestrebt sein, die Schwierigkeiten zu verstehen, die die jüdische Seele, gerade weil sie von einem sehr hohen und reinen Begriff der göttlichen Transzendenz geprägt ist, gegenüber dem Geheimnis des fleischgewordenen Wortes empfindet.

Wenn es wahr ist, daß auf diesem Gebiet noch immer eine Atmosphäre eines weit ausgebreiteten Mißtrauens vorherrscht, das sich aus einer beklagenswerten Vergangenheit herleitet, sollen die Christen ihrerseits ihren Anteil von Verantwortlichkeit dafür anerkennen und daraus praktische Folgerungen für die Zukunft ziehen.

Außer dem brüderlichen Gespräch sollen auch Zusammenkünfte von Fachleuten gefördert und ermutigt werden zum Studium der vielfältigen Probleme, die mit den grundlegenden Überzeugungen des Judentums und des Christentums zusammenhängen. Eine Öffnung und Weitung des Geistes, eine Haltung des Mißtrauens gegenüber den eigenen Vorurteilen, Takt und Behutsamkeit sind dabei unentbehrlich, wenn man seinen Partner nicht, und sei es auch ungewollt, verletzen will.

Unter Umständen, die es möglich und auf beiden Seiten erwünscht erscheinen lassen, empfiehlt sich auch eine gemeinsame Begegnung vor Gott im Gebet und in der schweigenden Betrachtung, die sich dahin auswirken wird, daß die Demut und die Öffnung des Geistes und des Herzens entsteht, wie sie für eine tiefe Erkenntnis des eigenen Ich und des anderen notwendig sind. Anlässe für eine solche Gebetsgemeinschaft sind besonders große Anliegen wie Gerechtigkeit und Frieden.

## II. Die Liturgie

Bekanntlich gibt es zwischen der christlichen und der jüdischen Liturgie Verbindungen. Die jüdische Liturgie ist ebenso wie die christliche Liturgie bestimmt durch die Gemeinschaft des Lebens im Dienste Gottes und der Menschheit aus Liebe zu Gott, wie sie sich in der Liturgie verwirklicht. Von besonderer Bedeutung für die jüdisch-christlichen Beziehungen ist die Erkenntnis der gemeinsamen Elemente des liturgischen Lebens (Gebetstexte, Feste, Riten usw.).

Man soll bemüht sein, besser zu verstehen, was im Alten Testament von eigenem und bleibendem Wert ist (vgl. „Dei Verbum“, Nr. 14—15), da dies durch die spätere Interpretation im Licht des Neuen Testaments, die ihm seinen vollen Sinn gibt, nicht entwertet wird, so daß sich vielmehr eine wechselseitige Beleuchtung und Ausdeutung ergibt (ebd., Nr. 16). Dies ist um so wichtiger, als die Christen durch die Liturgiereform immer häufiger mit den Texten des Alten Testaments in Berührung kommen.

Die Kommentare zu den biblischen Texten sollen ohne Zurückdrängung des ursprünglichen Charakters des Christentums die Kontinuität unseres Glaubens mit dem des Alten Bundes im Sinne der Verheißungen ins rechte Licht stellen. Wir glauben, daß diese seit der ersten Ankunft Christi erfüllt sind — indessen ist es ebenso wahr, daß wir noch in der Erwartung ihrer vollkommenen Erfüllung bei seiner glorreichen Wiederkehr am Ende der Zeiten stehen.

Was die liturgischen Texte angeht, soll man darum besorgt sein, in der Homilie eine gerechte Auslegung zu geben, besonders da, wo es sich um Abschnitte handelt, die scheinbar das jüdische Volk als solches ins schlechte Licht setzen. Unser Bemühen soll dahin gehen, das christliche Volk so zu unterrichten, daß es zu einem rechten Verständnis dieser Texte in ihrem wahren Sinn und in ihrer Bedeutung für den Gläubigen von heute gelangt.

Die mit der Übersetzung biblischer Texte beauftragten Kommissionen sollen ihre besondere Aufmerksamkeit darauf richten, auf welche Weise einzelne Ausdrücke und ganze Abschnitte, die von ungenügend unterrichteten Christen tendenziös miß-

verstanden werden könnten, wiederzugeben sind. Selbstverständlich kann es nicht darum gehen, den biblischen Text zu verändern, es ist aber Aufgabe einer Übersetzung, die zum liturgischen Gebrauch ist, den eigentlichen Sinn eines Textes herauszuarbeiten\*, und zwar unter Berücksichtigung der exegetischen Forschung.

### III. Lehre und Erziehung

In den vergangenen Jahren ist, wenn auch noch eine große Arbeit zu leisten bleibt, schon ein besseres Verständnis des Judentums an und für sich und in seiner Beziehung zum Christentum erreicht worden, dank der Belehrung durch die Kirche, des Studiums und der Forschungsarbeit der Wissenschaftler und ebenso der Frucht des Dialogs, wo ein solcher zustande gekommen ist. Hierzu sind folgende Tatsachen erwähnenswert:

— Im Alten und im Neuen Bund spricht derselbe Gott, „der die Bücher beider Testamente inspiriert hat und ihr Urheber ist“ („Dei Verbum“, Nr. 16).

— Das Judentum war in der Zeit Christi und der Apostel eine sehr komplexe Wirklichkeit, es umfaßte eine ganze Welt von Tendenzen, von spirituellen, religiösen, sozialen und kulturellen Werten.

— Man darf das Alte Testament und die sich darauf gründende jüdische Tradition nicht in einen solchen Gegensatz zum Neuen Testament stellen, daß sie nur eine Religion der Gerechtigkeit, der Furcht und der Gesetzlichkeit zu enthalten scheint, ohne den Anruf zur Liebe zu Gott und zum Nächsten (vgl. Deut 6, 5; Lev 19, 18; Mt 22, 34—40).

— Jesus stammt wie seine Apostel und ein Großteil seiner ersten Jünger aus dem jüdischen Volk. Indem er sich als Messias und Sohn Gottes offenbarte (vgl. Mt 16, 16), als Überbringer einer neuen Botschaft, des Evangeliums, hat Jesus sich immer dazu bekannt, die frühere Offenbarung zu erfüllen und zu vollenden. Und obgleich die Lehre Jesu zutiefst Neues darstellt, beruft er sich doch wiederholt auf die Lehre des Alten Testaments. Das Neue Testament ist sehr tief durch seine Beziehung zum Alten Testament geprägt. So erklärt das II. Vatikanische Konzil: „Gott, der die Bücher beider Bünde inspiriert hat und ihr Urheber ist, wollte in Weisheit, daß der Neue im Alten verborgen und der Alte im Neuen Bund erschlossen sei“ („Dei Verbum“, Nr. 16). Auch macht Jesus Gebrauch von Lehrmethoden, die denen der Rabbis seiner Zeit ähnlich sind.

— Über den Prozeß Jesu und seinen Tod sagt das Konzil: „Was sich bei seinem Leiden ereignet hat, kann man weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen“ („Nostra Aetate“, Nr. 4).

— Die Geschichte des Judentums geht nicht mit der Zerstörung Jerusalems zu Ende. Und in ihrem weiteren Verlauf hat sich eine religiöse Tradition entwickelt, deren Ausgestaltung jedenfalls reich an religiösen Werten ist, wenn sie auch, wie wir glauben, nach Christus eine zutiefst verschiedene Bedeutung hat.

\* So bedeutet der Ausdruck „die Juden“ im Johannesevangelium im Kontext bisweilen „die Führer der Juden“ oder „die Feinde Jesu“ — diese Ausdrücke sind eine bessere Übersetzung des Gedankens des Evangelisten, wobei der Anschein vermieden wird, als sei hier das jüdische Volk als solches gemeint. Ein anderes Beispiel ist der Gebrauch der Worte „Pharisäer“ und „Pharisäismus“, die heute einen durchaus pejorativen Klang haben.

— Mit den Propheten und dem Apostel Paulus „erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ‚Schulter an Schulter dienen‘“ (Soph 3, 9) („Nostra Aetate“, Nr. 4).

Die notwendige Information über diese Fragen betrifft alle Ebenen der christlichen Lehre und Bildung. Unter den Mitteln dieser Information sind die folgenden von besonderer Bedeutung:

- Handbücher der Katechese,
- Geschichtswerke,
- Medien der Massenkommunikation (Presse, Radio, Film, Fernsehen).

Die wirksame Verwendung dieser Mittel setzt eine vertiefte Ausbildung der Lehrer und Erzieher in den Schulen, Seminarien und Universitäten voraus.

Die wissenschaftliche Erforschung der Probleme des Judentums und der jüdisch-christlichen Beziehungen soll gefördert werden, besonders in den Bereichen der Exegese, der Theologie, der Geschichte und der Soziologie. Die katholischen Universitäten und Forschungseinrichtungen, möglichst in Verbindung mit anderen ähnlichen christlichen Instituten, wie auch die einzelnen Fachleute sind eingeladen, ihren Beitrag zur Lösung dieser Probleme zu leisten. Wo es möglich ist, sollen Lehrstühle für das Studium des Judentums geschaffen werden, die Zusammenarbeit mit jüdischen Gelehrten soll ermutigt werden.

### IV. Soziale und gemeinschaftliche Aktion

Die bewußte Überzeugung vom Wert der menschlichen Person, des Ebenbilds Gottes, ist Bestandteil der jüdischen und der christlichen Tradition, die sich auf das Wort Gottes gründen. So muß sich die Liebe zu demselben Gott umsetzen in ein wirksames Handeln zugunsten der Menschen. Juden und Christen sollen im Geist der Propheten bereitwillig zusammenarbeiten zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden im örtlichen, nationalen und internationalen Bereich.

Dieses gemeinsame Tun kann in gleicher Weise dazu dienlich sein, die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung zu steigern.

### Schlußbemerkung

Das II. Vatikanische Konzil hat den Weg gezeigt, wie eine vertiefte Brüderlichkeit zwischen Juden und Christen zu erreichen ist. Bis dahin liegt jedoch noch eine weite Wegstrecke vor uns.

Das Problem der Beziehungen zwischen Juden und Christen ist ein Anliegen der Kirche als solcher, denn sie begegnet dem Mysterium Israels bei ihrer „Besinnung auf ihr eigenes Geheimnis“. Es ist also von bleibender Bedeutung auch in den Gegenden, in welchen es keine jüdischen Gemeinden gibt. Ebenso hat dieses Problem auch einen ökumenischen Aspekt: Die Rückkehr der Christen zu den Quellen und den Ursprüngen ihres Glaubens, der im Alten Bund gründet, ist ein Bestandteil der Suche nach der Einheit in Christus, dem Eckstein.

In diesem Bereich sollen die Bischöfe im Rahmen der allgemeinen Disziplin der Kirche und ihrer Lehre, wie sie durch das Lehramt allumfassend verkündet wird, die geeigneten pastoralen Initiativen ergreifen. So werden sie z. B. auf nationaler oder regionaler Ebene Kommissionen oder Sekretariate dafür errichten oder eine kompetente Persönlichkeit ernennen mit dem Auftrag, die Anweisungen des Konzils und die hier vorgelegten Anregungen in der Praxis zu verwirklichen.

Für die Gesamtkirche hat Papst Paul VI. am 22. Oktober 1974 diese „Kommission für die religiösen Beziehungen zu dem Judentum“ errichtet, die mit dem Sekretariat für die Einheit der Christen verbunden ist. Diese spezielle Kommission soll, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit anderen Christen, die religiösen Beziehungen zwischen Juden und Katholiken fördern und anregen. Sie steht dabei im Rahmen ihrer Kompetenz allen interessierten Gremien zur Verfügung, um sie zu informieren und ihnen bei der Durchführung ihrer Aufgaben in

Übereinstimmung mit den Direktiven des Heiligen Stuhles zu helfen.

Sie hat den Wunsch, diese Zusammenarbeit weiter zu entwickeln im Sinne einer guten und wirksamen Verwirklichung der Richtlinien des Konzils.

Rom, am 1. Dezember 1974

*Johannes Kard. Willebrands*, Präsident der Kommission,  
*P. Pierre-Marie de Contenson OP*, Sekretär.

## Länderbericht

# Indonesien nach 25 Jahren Souveränität

## Asiatische Alternative oder abschreckendes Beispiel?

In diesem Jahr sollte in Indonesien die Fünfte Vollversammlung des Weltkirchenrates stattfinden. Gerade das „Anderssein, diese große Entfernung von den Zentren der Ökumene“ spielte laut EFS, dem „Ökumenischen Artikeldienst“ aus Genf (Januar 1974), eine große Rolle bei der Wahl des Tagungsortes Jakarta: „Es war nun an der Zeit, sich von den westlichen Vorbildern zu entfernen. Durch eine besonders enthusiastische Einladung von Seiten Indonesiens bot sich dazu Gelegenheit.“ Dieser Enthusiasmus schien nicht nur bei den indonesischen Christen, sondern auch bei der Regierung vorzuherrschen, die sich von einem solchen Ereignis wohl nicht ohne Grund Beachtung und Anerkennung versprach. So wurden am 22. Juli 1972 Vertreter des Nationalen Rates der Kirchen Indonesiens sowie einige Führungskräfte des Lutherischen und Reformierten Weltbundes von Präsident *Suharto* empfangen, wobei dieser die Wahl Jakartas ausdrücklich begrüßte: „Er betonte, daß er dies nicht nur als eine hohe Ehre für die christliche Gemeinschaft in Indonesien betrachte, sondern auch für Regierung und Volk Indonesiens. Er versicherte den Kirchenmännern, daß die Regierung alles tun werde, um im Geist der Toleranz einen guten Verlauf der Versammlung zu ermöglichen.“<sup>1</sup>

### Fehlende Toleranz

Und doch scheiterte das gesamte Unternehmen schließlich daran, daß die Toleranz nicht garantiert werden konnte und die Regierung zugunsten von Ruhe und Einheit im Lande einen Rückzieher machen mußte. Mitte August vorigen Jahres wurde offiziell bekannt, was bereits einige

Zeit zuvor gerüchtweise zu hören war. Der Generalsekretär des Weltkirchenrates, *Philip Potter*, erklärte vor dem Zentralkomitee des ÖRK in Westberlin, die indonesische Regierung begrüße zwar die Idee der Versammlung, wolle aber die nationale Einheit nicht gefährden. Wörtlich fügte er hinzu: „Die Befürchtungen hinsichtlich der Versammlung, die von einigen Gruppen der indonesischen Gemeinschaft zum Ausdruck gebracht wurden, beruhen — davon sind wir überzeugt — auf einem Mißverständnis über Natur und Zielsetzung der ökumenischen Bewegung.“ Angesichts der offensichtlich vorhandenen Befürchtungen und Zweifel habe man sich beim Weltkirchenrat die Frage stellen müssen, ob man verantwortlich handele, wenn man sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Indonesien treffe (vgl. *The Herald*, Calcutta, 23. 8. 1974).

In einer etwas später herausgegebenen epd-Dokumentation (Nr. 42, 16. 9. 1974) hieß es erläuternd, daß „der Rat der Internationalen Moslem-Organisationen die indonesische Regierung bedrängt hatte, die . . . Vollversammlung des Weltkirchenrates zu verhindern, um die Einheit des überwiegend aus Moslems bestehenden Landes nicht zu gefährden“. Noch während der Sitzung des ÖRK-Zentralkomitees in Westberlin äußerte sich Präsident *Suharto* in einer Regierungserklärung am 15. August 1974 zu der veränderten Situation<sup>2</sup>. Er erklärte, daß die Entscheidung des Zentralkomitees des ÖRK, seine Tagung von Jakarta nach Nairobi zu verlegen, von den Indonesiern „mit großer Erleichterung aufgenommen“ worden sei. Er warnte aber die Indonesier, daraus nicht falsche Schlüsse zu ziehen über die Politik der Regierung hinsichtlich religiöser Probleme: „Deshalb laßt nicht zu, daß einer